

seine Abhängigkeit, die in allen unzähligen Sekunden das Sein bloß von Gottes Gnaden hat.

Fast erhaben ist dann der heilige Stolz des Nichts auf das Einzige, das ihm zu eigen ist, das verum seines nihil, das es dem Verum des göttlichen Omnia darzubieten vermag, um die Fülle des bonum und pulchrum von Ihm zu empfangen! Unvergleichlich gering ist der Wert jedes Etwas, und wäre es vom Gewicht des Weltalls, neben der Glorie eines gottüberfluteten Nichts!

Als ein Nichts geliebt zu werden, ist das glücklichste; denn es offenbart die äußerste Liebeskraft des Liebenden. Als ein Nichts wiederlieben zu dürfen, ist der herrlichste Triumph der Liebe; denn da ist ja nichts außer der Liebe.

Ein vergöttlichtes Nichts übertrifft ein vergöttlichtes Etwas unendlich an Herrlichkeit; denn da ist Nichts und Gott, also nichts als Gott, der allein die wahre Herrlichkeit besitzt.

Ahnten wir, wie selig die Seligen an ihrem Nichts-Sein sind, weil sich an ihm die Kraft und Größe Gottes so über alle Maßen offenbart, wir würden schon auf Erden unser Nichts-Sein nächst Gott am meisten lieben und um Seinetwillen am treuesten hüten und nach der Tiefe wetteifern statt nach der Höhe; denn je tiefer wir uns demütigen, desto näher sind wir dem Allerhöchsten, weil wir der Wahrheit um so näher sind.

Selig die Armen im Geiste! Sie sind am leichtesten erlöst. Die Wahrheit ihres nihil flutet mit der Wahrheit von Gottes Omnia zusammen. Alle Zwischenstufen entfernen nur von Gott. Je größer die Spannung, desto gewaltiger die Synthese der unendlichen Liebe, die den reinen Gegensatz in Eins verschmilzt: nihil et Deus.

BESPRECHUNGEN

Blunck, Richard: *Der schwarze Papst*. Das Leben des Ignatius von Loyola. Berlin, Holle & Co., 1937, 355, 8°, RM 7.80.

Daß dem Verfasser nicht die Freundschaft für den Papst und die Jesuiten die Feder führt, verrät schon der Titel; er ist wohl mit Rücksicht auf die Kreise gewählt, für die das Leben eines Heiligen wenig Anlockendes hat. Daß man schon Ignatius mit diesem Titel bedachte (S. 203), ist uns neu, wir meinten, er sei erst im 19. Jahrhundert aufgenommen und habe seine Zugkraft verloren bei all jenen, die Regenten von so ausgeprägter Eigenart und Selbständigkeit erlebt haben, wie die letzten Päpste, da kann von einem Gängelband keine Rede sein.

Unser Eindruck von dem Buch: wie schwer ist es doch für den Draußenstehenden, zum Verständnis katholischer Dinge vorzudringen. Der Verfasser hat wirkliche Studien über Ignatius gemacht und verfügt über eingehende Kenntnisse über die Einzelheiten im Leben des großen Ordensstifters. Die Größe des Mannes wird auch nicht selten unumwunden anerkannt. Er wollte, heißt es S. 27, wie wenige Menschen je gewollt haben. Er besaß eine Gabe der Selbstbeobachtung, aus der heraus er einer der größten Psychologen der abendländischen Geschichte wurde (S. 28). Später (S. 50) heißt er das erste Genie der modernen Psychologie. Insofern ragt das Buch turmhoch hervor über die Masse der gewöhnlichen jesuitenfeindlichen Schriften. Aber es begnügt sich nicht mit Feststellung der Tatsachen, sondern sucht sie auch zu würdigen, und diese Würdigung ist so voll von Mißverständnissen, daß es doch wieder auf den Stand der gewöhnlichen Pamphlete herabsinkt. Ein paar Beispiele.

Auf dem Krankenlager zu Loyola vor seiner Bekehrung ergeht er sich manchmal in den weltlichen Gedanken an Ehre und Rittertaten im Dienst seiner Dame, manchmal auch in den Gedanken, die durch fromme Lesung der Heiligenleben angeregt werden, und er bemerkt, daß die weltlichen Gedanken ihn unzufrieden und mißtröstlich zurücklassen, die frommen Gedanken ihn mit innerem Herzensfrieden erfüllen. Er schließt daraus, daß

die einen Gedanken vom guten, die anderen vom bösen Geist kommen. Denn wie sollte es sein, daß der böse Geist seine Eingebungen mit innerem Herzensfrieden, Gott die seinen mit Unruhe und Geistesdürre begleite? Ist nun das nicht ganz vernünftig gedacht? Nach dem Verfasser durchaus nicht. Er findet darin ganz naiven Anthropomorphismus und Eudämonismus, ein solches Denken ist bar aller tieferen christlichen Frömmheit und Demut (S. 29). Das Fundament, auf dem Ignatius überall aufbaut, den Grundsatz, von dem er überall ausgeht, spricht er in dem Satz aus, daß der Mensch geschaffen ist zu Gottes Ehre, um das Heil seiner Seele zu gewinnen, daß folglich alles andere auf Erden nur den Zweck haben kann, ihn zu diesem Ziel zu fördern. Dazu bemerkt Blund:

„Dieses ignatianische Bekenntnis, das zugleich ein Bekenntnis der katholischen Kirche ist, bedeutet vielleicht die größte Entfernung von aller echten Religion und allem, wofür Christus gelebt und was er gelehrt hat. Der unendliche Kosmos, die unendliche Schöpfung schrumpft in diesem Weltbild zusammen zu einem bloßen Mittel, das der Mensch nimmt oder verwirft, um einen völlig jenseitigen, ganz außer ihm, dem Menschen, wesenden Gott zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen, und ihm zu dienen, nicht etwa ihn zu lieben, sondern in Furcht, um dadurch seine Seele zu retten. In diesem krassen Anthropomorphismus ist nicht mehr der geringste Raum für die Liebe zu Gottes Schöpfung und Geschöpfen. Eine größere geistige Schändung des Lebens läßt sich kaum denken.“

Dazu einige Bemerkungen: 1. Der Gegensatz zu Christus. Aber das Programm seines Lebens, das bei seiner Geburt die Engel verkünden, lautet: Ehre sei Gott in der Höhe, und in dem Rückblick auf sein Leben kurz vor seinem Leiden sagt er zu seinem himmlischen Vater: ich habe dich verherrlicht auf Erden (Joh. 17). Ehre Gottes also und auch das Heil der Menschen. Wie es im apostolischen Glaubensbekenntnis heißt: wegen uns Menschen und wegen unseres Heiles stieg er vom Himmel. 2. Die Schrumpfung des Weltbildes. Aber mit Verlaub, Ignatius spricht gar nicht vom unendlichen Kosmos, nicht von der Welt des Sirius oder Arkturus, sondern von der Erde, oder vielmehr von dem, was auf der Erde vor sich geht im Umkreis des Menschen, von Armut und Reichtum, von Gesundheit und Krankheit, von langem oder kurzem Leben. Das alles ist in der Hand Gottes Mittel, den Menschen zu seinem Ziel zu führen. 3. Ausschluß der Liebe Gottes. Aber in was anderem besteht die Liebe Gottes, als darin, daß man ganz für Gott lebt, sich ganz seinem Dienst weihet. Das Wort: Liebe Gottes fällt einstweilen nicht, denn Ignatius hat auch Anfänger im Auge, die noch ganz in Welt und Sünde verstrickt sind, solchen sofort mit der Liebe Gottes kommen, wäre sehr ungeschickt. Die Liebe steht am Schluß der Exerzitien. 4. Furcht Gottes. Auch Christus sagt: Fürchtet den, der Leib und Seele in die Hölle verdammen kann. 5. Gott nur außer dem Menschen. Aber in der Betrachtung über die Liebe Gottes heißt es ja, daß Gott in dem Gerechten wie in einem Tempel wohnt.

Es hat keinen Zweck, weiter auf Einzelheiten einzugehen, das Buch ist voll von Mißverständnissen. Nur noch zwei Bemerkungen, die vielleicht geeignet sind, auf die eigene Religiosität des Verfassers ein Licht zu werfen. S. 91 wird Ignatius getadelt, daß seine Aufstellungen die Tugenden oder Laster des Menschen fast ganz von seinem Willen abhängig machen. S. 340 liest man über den todkranken Ignatius: Jetzt kann der stets willensgespannte sich dem Nichtwollen überliefern, der Gnade, die er immer nur erzwungen hat, ohne sich ihr je zu überlassen.

Wir erlauben uns nicht, die zahlreichen Mißverständnisse aus bösem Willen zu erklären. Aber sie beweisen, wie tief die geistige Kluft ist, die in unserem Vaterland die Söhne desselben Volkes voneinander trennt. — Noch einmal wiederholen wir, daß der Verfasser ernste Studien gemacht hat. Das ist jedenfalls im Verhältnis zu der gewöhnlichen Polemik ein Fortschritt. Sollte dieser Geist der äußeren Genauigkeit allgemeiner werden, so wäre vielleicht ein Schritt zur Möglichkeit einer Verständigung getan.

C. A. Kneller S. J.

1. Stetter, Franz: *Vinzenz von Paul*. Ein großer Mensch und ein großer Heiliger. Paderborn, Schöningh 1933, 208, 8°, RM 2.60.

2. Weismantel, Leo: *Die guten Werke des Herrn Vinzenz*. Freiburg, Herder 1937, 246, 8°, RM 2.40.

3. Praviel, Armand: *Monsieur Vincent, Saint de Gascogne*. Paris, Bonne Presse 1937, VIII-182, Kl.-8°. Fr. 8.—.
4. Giraud, Victor: *Saint Vincent de Paul*. Paris, Flammarion 1932, 205, 8°, Fr. 12.—.
5. Guichard, J.: *Saint Vincent de Paul, esclave à Tunis*. Étude historique et critique. Paris, Desclée de Brouwer 1937, 331, Gr.-8°, Fr. 30.—.
6. Delaporte, A.: *Imitation de Saint Vincent de Paul*. Ses maximes et ses exemples. Lectures pratiques pour le mois de juillet. 4. éd. Paris, Téqui 1936, XVII-3332, Kl.-8°.

Eine ganze Reihe von Schriftchen über den großen Heiligen der Nächstenliebe! Die Anregung des neuen Eifers, sich mit ihm zu beschäftigen, ist wohl in den Arbeiten von Coste zu suchen. Die umfangreiche Sammlung der Briefe und sonstigen Äußerungen des heiligen Vinzenz durch ihn mußte von selbst reizen, die neu erschlossenen Schätze auszunützen, und zwar in kleineren Lebensbildern, da die große dreibändige Biographie von Coste ihres Umfanges wegen nicht in weitere Kreise dringen kann. Im ganzen wird freilich das Bild des Heiligen dasselbe bleiben, wie in den älteren Lebensbeschreibungen, aber für die Einzelheiten hat man jetzt größere Sicherheit, und manch ein neuer Zug fügt sich dem alten Bilde ein.

1. Ein recht ansprechendes Büchlein ist das von Franz Stetter, dem die Bibliothek des Deutschen Caritasverbandes mit ihrer reichhaltigen Sammlung von Vincentiana zu Gebote stand, das Vorwort mit seiner Anzählung der zahlreichen Lebensbeschreibungen des Heiligen gibt davon Kunde. Freilich lernt man aus all diesen Darstellungen nicht mehr, als aus der ältesten Biographie von Abelly, wenn diese ergänzt und manchmal richtiggestellt wird durch Coste. In einfacher Sprache, zuverlässig in den Einzelangaben und von warmer Verehrung für seinen Helden getragen, schildert das Büchlein die verschiedenen Gründungen des Heiligen und gibt am Schluß eine zusammenfassende Charakteristik und einen Überblick über die Geschichte der beiden von ihm gestifteten Genossenschaften. Zahlreiche Bilder stellen namentlich die verschiedenen Mutterhäuser der beiden Genossenschaften dar.

2. Anderer Art ist die Darstellung von Weismantel. Sie hat etwas von dem Stil eines historischen Romans an sich, die Einzelheiten des Lebens werden ausgemalt und der Einbildungskraft näher gebracht. Wir möchten nicht bezweifeln, daß auch eine solche Darbietung eines Heiligenlebens manchen Lesern willkommen sein mag und ihren Nutzen haben kann. Indes auch ohne solche Einwirkung auf die Phantasie ist das Leben des hl. Vinzenz spannend und interessant genug, es bedarf nicht der literarischen Verschönerungsmittel.

Die beiden französischen Biographien zeigen die Gewandtheit in der Darstellung, die man bei den Franzosen gewohnt ist.

3. Praviel feiert ihn als Ruhm und Ehre der Landschaft, die den Heiligen hervorbrachte, der Gascogne. Bekanntlich gilt es sonst in Frankreich nicht als besonderer Vorzug, ein Sohn dieser Landschaft zu sein, die Gasconner gelten als eitle Schwätzer von nicht sehr tiefem Verstand. Dem gegenüber betont das Büchlein immer wieder, daß auch ein heiliger Vinzenz aus dem Landstrich zwischen Marseille und Bordeaux herkommt. Das Lebenswerk des Heiligen wird übrigens nicht in seiner Gänze dem Leser vorgeführt, es fehlt seine Tätigkeit als Gegner der Jansenisten und seine Bemühungen um Linderung der Kriegenot in Ostfrankreich.

4. Eine noch gewandtere Feder führt Giraud, er versteht die Kunst, beständig in Fühlung mit dem Leser zu bleiben. Gestoßen hat uns, daß Jansenisten zum Vergleich mit Vinzenz herangezogen werden, so S. 13 Singlin, S. 188 der große Arnauld, S. 30, 41, 68, 87 Pascal. Wenn wir Katholiken sein wollen, so müssen wir festhalten, daß der Jansenismus Häresie ist und die Jansenisten sich von Papst und Bischof nicht belehren lassen. Was sagt das Evangelium von Leuten, welche die Kirche nicht hören wollen?

5. Das Buch von Guichard behandelt eine Einzelfrage. Vinzenz hat nie von seiner Gefangennehmung durch die Korsaren und seiner Gefangenschaft in Afrika gesprochen, als seine zwei Briefe, die dafür die einzige Quelle bilden, wieder aufgefunden wurden, tat er alles, um ihrer habhaft zu werden und sie zu vernichten. Daher tauchte die Behauptung auf, der jugendliche, noch nicht heilige Vinzenz habe die ganze Gefangenschaftsgeschichte erdichtet, um Fehlritte zu verschleiern. Aber das heißt mit anderen Worten, um die Gefangenschaft als Roman hinstellen zu können, erfindet man einen anderen Roman, den seiner jugendlichen Fehlritte, für den die nötigen Anhaltspunkte fehlen. Guichard verteidigt die Gefangenschaft als Tatsache. Es ist wahrscheinlich, daß auch in jetzt verlorenen Briefen Vinzenz auf seine Geschichte in den fraglichen Jahren 1605—1607 zu reden kam. Wenn er aber davon erzählte, konnte er nichts anderes sagen, als was in den erhaltenen gleichzeitigen Briefen stand. Ein Vergleich des Gefangenschaftsbriefes mit den Erlebnissen anderer Korsarenopfer spricht für die Wahrheit der Schilderung, die Vinzenz gibt. Opfer drängen sich die Anspielungen auf, die man als unwillkürliche Erinnerungen an seine Erlebnisse in Afrika auffassen kann. Daß er nie ausdrücklich von diesen Erlebnissen spricht, erklärt sich unseres Erachtens am leichtesten dadurch, daß er von der Zeit, da er noch nicht in Christus sein Eins und Alles sah, da er noch nicht mit vollem Herzen nach Heiligkeit strebte, nichts mehr wissen will, daß er die Erinnerung daran als peinlich für sich und unerbaulich für andere empfand. Die oben besprochenen Lebensbilder betrachten alle den Aufenthalt in Afrika als Tatsache.

6. Das Büchlein von Delaporte, erste Auflage 1839, kennzeichnet sich durch seinen Titel hinlänglich.

Hat Vinzenz sich die Fesseln eines Galeerensträflings anlegen lassen, um diesen zu befreien? Stetter hat nach S. 64 ein Bild, das die Szene darstellt, S. 147 aber bezeichnet er die Erzählung als Dichtung. Praviel zählt p. 89 die Zeugnisse auf, die ihr zur Grundlage dienen, behandelt sie aber trotzdem als Erfindung. Weismantel 176 und 242 erzählt so, als ob sie Tatsache wäre. Giraud 59 ist geneigt, sie als geschichtlich gelten zu lassen, fügt aber bei, daß Coste nicht dieser Ansicht ist.

Noch ein Wort über die vielen Exerzitien, die Vinzenz halten ließ. Was verstand man zu seiner Zeit unter Exerzitien schlechthin? Natürlich die Jesuitenexerzitien, und so kommen wir auf die Frage, wie Vinzenz zum hl. Ignatius von Loyola stand. Wir haben schon früher die Tatsachen aufgezählt, die dartun, daß sein Vorbild bei der Gründung seiner Genossenschaft nicht etwa das Oratorium des Bérulle, sondern die Gesellschaft Jesu war. Vgl. diese Zeitschrift 8 (1933) 352.

C. A. Kneller S. J.

Van de Pol, W. H.: *Die Kirche im Leben und Denken Newmans*. Aus dem Holländischen übertragen und eingeleitet von Max Gmachl. Salzburg, Pustet 1938, 378, 8^o, RM 6.80.

„Wir werden die Kirche verstehen, wenn wir Newman verstehen“ (S. 7). Das Wesen der einen Kirche Christi wird an Hand von Newmans innerem Entwicklungsgang mit tiefem Verständnis gezeichnet. Umgekehrt wird an Hand der Kirche Newman in eine neue Sicht gestellt. Das Werk will keine Newman-Biographie sein — „Mein Buch handelt in erster Linie von der Kirche“ (S. 7) —, hat aber doch einen neuen Weg zur Kenntnis Newmans erschlossen. Mit wissenschaftlicher Genauigkeit und seelischer Feinhörigkeit spürt der Verfasser dem Werden und Wachsen von Newmans Ansichten über die Kirche nach, wie es sich in seinen Briefen, Predigten und anderen Schriften dartut. Der Abschnitt über Newmans Persönlichkeit (S. 43—77) dürfte zu den schönsten Newman-Skizzen gehören. Newman, der Mystiker, begleitet uns durch das ganze Buch — der Mystiker, dem die unsichtbare Welt die einzige Wirklichkeit, der in seinem Wirklichkeitsdrang die Kirche sucht, bis er sie in ihrer irdischen Verkörperung, der katholischen Kirche, gefunden hat.

Zuweilen kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß der Verfasser zu viel sucht; z. B. S. 166: „Seit der Predigt über die ‚Ehrfurcht im Dienste Gottes‘ im Oktober 1836 scheint in Newmans kirchlich-sakramentalen Überzeugungen neuerdings eine Ebbe eingetreten zu sein.“ Eine Predigt kann ruhig die andere Seite eines Gegenstandes be-

leuchten, ohne früher dargelegte Ansichten preiszugeben. — Oder S. 181 unten: „Er (Newman) scheint es also doch einmal erwogen zu haben, ist aber schon wieder auf dem Rückzug.“ Eine solche Folgerung ergibt sich nicht notwendig aus der Briefstelle: „Ein Römischer zu werden, scheint mir von Tag zu Tag unmöglicher.“ — Die Titelgebung der Unterabschnitte erscheint etwas verwirrend und man braucht einige Zeit, um den Weg des Verfassers zu erkennen. Diese Einzelheiten beeinträchtigen jedoch in keiner Weise den Gesamtwert des Buches. Es ist ein wertvoller Beitrag zur Lösung der ökumenischen Frage, der es auch dienen will.

Einige Ansichten des protestantischen Verfassers über die Oxford-Bewegung sind nicht haltbar. Abgesehen von einzelnen falschen Feststellungen über den Beginn der Bewegung sei nur auf eine Stelle S. 94 hingewiesen, da sie Newmans Persönlichkeit betrifft: „Die ganze Oxford-Bewegung war für ihn (Newman) nichts anderes als ein Versuch, mit seinen fertigen Beschlüssen in der anglikanischen Kirche bleiben zu können.“ Diese Behauptung kann aus dem Quellenmaterial nicht bewiesen werden. Einige Berechtigung kommt ihr erst seit Newmans Zweifel vom Sommer 1839 zu. Jedoch kann ich nicht entscheiden, ob die falsche Sinnggebung obiger Stelle auf Kosten des Verfassers oder des Übersetzers zu schreiben ist.

Der deutsche Leser hat das Empfinden, daß es über holprige Wege geht. Man erkennt die Übersetzung. Die englischen Stellen, die der Verfasser klugerweise im Urtext gebracht, sind nicht immer günstig wiedergegeben. Der häufige Gebrauch von Fremdwörtern, von bei uns wenig gebräuchlichen Ausdrücken und falscher Satzbau (vgl. S. 69/70) wirken etwas störend. Trotzdem verdient auch das deutsche Buch einen weiten Leserkreis, namentlich für Newman-Kenner wird es von besonderem Interesse sein.

K. Krempl.

Hofmann, Rudolf: *Die heroische Tugend*. Geschichte und Inhalt eines theologischen Begriffes. München, Kösel-Pustet, 1933, XIV—220, Gr.-8^o, RM 4.— (Münchener Studien zur historischen Theologie, H. 12).

Es ist uns heute geläufig, die Heiligkeit als heroische Tugend zu definieren, in jedem Heiligenspruchsprozeß eines hl. Bekenners muß vor allem der heroische Grad seiner Tugend festgestellt werden. Der Sache nach ist das von alters her so gewesen, der Ausdruck: heroische Tugend erscheint aber in den theologischen Erörterungen später als man glauben möchte. Hier Klarheit geschafft zu haben, ist das Verdienst der vorliegenden sehr gelehrten Untersuchung. Aristoteles ist es, der den Ausdruck zuerst gebraucht. Da die Frage nach Graden der Tugend einmal angeregt ist, beschäftigt sich eingehend der Neuplatonismus damit, dessen Theorie über die Tugendgrade auch bei den Scholastikern eine Rolle spielt. Die Kommentatoren der Nikomachischen Ethik des Aristoteles müssen sich mit dem Begriff der heroischen Tugend auseinandersetzen, so vor allem Albert der Große und im Anschluß an ihn Henricus de Alemannia. Die scholastischen Theologen machen sich diese Erörterungen seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zunutze; sie werden aber nur in Quodlibet quaestionen behandelt. Im Anschluß an Heinrich von Gent beschäftigt sich namentlich Petrus de Anglia damit, ebenso ein gewisser Kykeley. Der Schüler des Duns Scotus Franz Mayron bringt die Erörterung zu einem gewissen Abschluß. Aus der späteren Theologie ist namentlich der Scholastik Lorenzo Brancati zu nennen. In der späteren mystischen Theologie muß der Gebrauch des Ausdrucks dem Kartäuser Dionys zugeschrieben werden. In den Kanonisationsprozessen taucht der Ausdruck um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert auf.

An diese geschichtlichen Darlegungen schließt der Verfasser eine zusammenfassende Darstellung des Begriffes der heroischen Tugend an in ihrem Verhältnis zur Caritas, zur Vollkommenheit, zum übernatürlichen Gnadensleben.

Der Verfasser hat keine Mühe gescheut, seinem Gegenstand näher zu kommen, vielfach war er auf ungedruckte Werke angewiesen, so für Albert den Großen, für Mayron, Kykeley, Henricus de Alemannia. Den Dokortitel hat er durch diese Dissertation reichlich verdient, und auch in den Besprechungen des Buches hat es an der verdienten Anerkennung nicht gefehlt.

C. A. Kneller S. J.

Pope, Hugh OP.: *Saint Augustine of Hippo*. Essays dealing with his Life and Times and some features of his work. London, Sands & Co. 1937, XIX-408, 8°, 12s. 6d.

In der Vorrede zu seinem Werk weist der Verfasser auf die Veranlassung zur Veröffentlichung desselben in seiner jetzigen Form hin. Es sind Vorträge, die er im Jahre 1930 in der Westminsterkathedrale in London gehalten hat. Sie fanden bei den Teilnehmern der Veranstaltung solchen Beifall, daß schon damals der Wunsch nach einer Veröffentlichung in Buchform laut wurde. Rev. A. Smith C. R. L. weist in dem das Buch begleitenden Vorworte darauf hin, daß es dem Verfasser gelungen sei, den großen heiligen Kirchenlehrer in einem ganz neuen Lichte zu zeigen, als den Führer zur Kenntnis und Liebe zu Gott. Das Buch ist in der Tat ein Augustinusleben, wenn auch nicht in der Form der Heiligenleben geschrieben, wie wir sie gewohnt sind. Der Verfasser bietet zunächst eine ungemein klare, knappe Geschichte der Kirche Afrikas zu Augustinus' Zeiten, an die sich ein Lebensbild des Heiligen, ganz besonders seiner Tätigkeit als Prediger und Schriftsteller, anschließt. Ein liebliches Bild bietet das Kapitel über die Einstellung des Heiligen zu der ihn umgebenden Natur. Das Buch schließt ab mit dem Ringen und Kämpfen des großen Kirchenlehrers mit seinen lebenslänglichen Gegnern, den Donatisten. Augustinus blieb in dem schweren, nervenzermürbenden Kampfe Sieger, nicht weil die Staatsgewalt auf seiner Seite war, sondern weil er ihn führte nach der von seinem Meister, dem Friedensfürsten, gewollten Methode, im Geiste echt christlichen Verlangens nach Frieden. Rev. Smith macht aufmerksam auf die vielen Ähnlichkeiten mit den Kämpfen unserer Zeit und zeigt, wie gerade in unsern Tagen das Leben des großen Heiligen, das P. Pope gezeichnet und zur Nachahmung dargestellt hat, uns Führer und Vorbild sein kann.

F. X. Munding S. J.

Van Ganswinkel, Albert S. V. D.: *Die Grundlage für den Rat des Gehorsams in den Evangelien*. Mödling b. Wien, St. Gabriel, 1937, VIII—39, Gr.-8°, RM 1.67 (St. Gabieler Studien, H. 4).

Die Frage, um die es sich für den Verfasser handelt, lautet: Hat Christus die Autorität der Ordensobern angeraten? Hat Christus neben der eigentlichen kirchlichen Regierungsgewalt noch eine weitere Autorität eingesetzt, der man sich aus freien Stücken unterstellen könne? Eine Ordensautorität hat Christus nicht unmittelbar eingesetzt, weil er auch keinen Orden unmittelbar stiftete. Aber er hat in seiner Kirche eine Autorität hinterlassen, indem er die Kirche auf Petrus aufbaute. Diese Autorität kann Orden errichten und hat solche errichtet. Die Befehlsgewalt der Ordensobern geht also auf Christus zurück, sie befehlen im Namen Christi und der Ordensmann kann ihnen in allen erlaubten Dingen gehorchen, wie Christus dem Herrn selbst. Für jene, die sich freiwillig einem Orden angeschlossen haben, ist der Gehorsam freilich Pflicht, aber sie behalten ihren freien Willen, können mehr oder weniger vollkommen gehorchen, im Einzelfall sich auch dem Gehorsam entziehen. Es bleibt also ein weiter Spielraum, dem Rate Christi, der den Gehorsam empfiehlt, zu folgen. Der Rat Christi ist enthalten namentlich in seinem Beispiel, er bezieht sich auf jede rechtmäßige Autorität, also auch auf die der Ordensobern. Die erste christliche Gemeinschaft ist das Haus zu Nazareth, sie hat einen Obern und hat Gehorsam. Die zweite Gemeinschaft ist die der Apostel, sie hat ihren Obern in Christus. Die junge Kirche hat ihre Leiter in den Aposteln, die spätere Kirche hat sie in den Bischöfen und dem Papst. Die Erhaltung der Lehre Christi in der Kirche, der ganze Bestand und Zusammenhalt der Kirche und somit ihre ganze Wirksamkeit gründet sich auf den Gehorsam. Also Empfehlung dieser Tugend im Überfluß. — Auf etwas gewundenen Pfaden versucht der Scharfsinn des Verfassers andere Antworten; vom Standpunkt des Glaubens haben wir dagegen keine Einwendungen.

C. A. Kneller S. J.

Scheiwiler, Aloisius: *Das Kloster St. Gallen*. Die Geschichte eines Kulturzentrums. Einsiedeln, Benziger & Co., 1937, 307, 8°, Fr. 4.50.

„In der Diözese St. Gallen lebt das geistige Erbe des untergegangenen Stiftes fort und wir zehren noch immer von dessen wertvoller Hinterlassenschaft“ (S. 263). Es war also

Dankbarkeit, wenn der hochw. Verfasser der Geschichte der Abtei langjährige Studien widmete und sie jetzt als Oberhirt des Bistums veröffentlicht. Es ist so ein ansprechendes Büchlein zustande gekommen, das eine 1200jährige Geschichte an uns vorüberziehen läßt. Die ganze Kirchengeschichte Deutschlands spiegelt sich darin, die Christianisierung, das goldene Zeitalter des Benediktinerordens, Ungarneinfälle, Investiturstreit, Schwarzer Tod, die Reformation, die neue Blüte unter der katholischen Restauration, die Aufklärung, die Revolution mit dem traurigen Untergang des alterberühmten Stiftes. Eine Übersicht über die Entstehungsgeschichte des jetzigen Bistums St. Gallen ist beigegeben. Der moderne Mensch, der gewohnt ist, V. Scheffels Roman für Geschichte zu halten, kann sich hier eines Besseren belehren.

C. A. Kneller S. J.

Neipperg, Adalbert von, O. S. B.: *Benedikt, Lehrmeister des christlichen Lebens*. Freiburg, Herder, 1938, XVI—80, 8^o, RM 1.50.

Lehrmeister des christlichen, nicht nur des mönchischen Lebens. Trotzdem wird es wohl niemand einfallen, dem gewöhnlichen Christen die Regel des hl. Benedikt als Leitfaden des inneren Lebens in die Hand zu geben, dafür hat man andere Bücher, wie die Nachfolge Christi, Scupoli, Franz von Sales, Rodriguez. Das vorliegende Büchlein ist aber deshalb nicht überflüssig. Es zeigt, daß die Benediktinerregel alle diese Grundsätze enthält, auf die ein christliches Leben sich aufbauen muß, und gibt Winke für dessen Ausbau. Die zahlreichen Freunde benediktinischer Aszese werden es mit Freuden lesen, für den Draußenstehenden ist der Nachweis nicht gleichgültig, daß die Grundsätze der katholischen Aszese im Laufe der Jahrhunderte bis heute immer dieselben geblieben sind.

C. A. Kneller S. J.

Michels, Thomas O. S. B.: *Die göttliche Gabe der Vollkommenheit*. Innsbruck, Rauch, 1938, 92, 8^o, RM 1.80.

Für Anfänger, zur Einführung ins geistliche Leben sind diese Unterweisungen nicht geschrieben. Dafür sind sie zu hoch. Es sind Betrachtungen über die Erhabenheit des inneren Lebens, geben aber nicht Unterricht über das Einzelne. Die drei ersten Vorträge handeln über die Tätigkeit des Heiligen Geistes in der Seele, die vier letzten über die Vollkommenheit. Gewährsmänner sind dem Verfasser die Kirchenväter und namentlich Kassian. Die Vorträge, aus denen das Büchlein entstand, gefielen und wurden nachgeschrieben, werden also auch wohl im Druck bei manchen einen Widerhall erwecken. — Finger Gottes heißt der Heilige Geist nicht nur bei den Vätern (S. 9). Von den fünf „Jungfrauen“ des Mosaiks zu Ravenna sind mindestens zwei, wahrscheinlich drei verheiratete Frauen (S. 22).

C. A. Kneller S. J.